

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

JOSEF STEINBICHLER

### Das Grab des Dichters Martin Greif in Palmberg

- Teil 1 -

Am 1. April 1911 starb Martin Greif im Krankenhaus in Kufstein, begraben liegt er jedoch in Palmberg bei Ampfing. Heute scheint das Dichtergrab auf dem kleinen Dorffriedhof vergessen zu sein, und ein vorbeikommender Besucher wird sich fragen, wer denn Martin Greif war und warum er ausgerechnet auf diesem abgelegenen Friedhof begraben liegt.

Martin Greif, dessen eigentlicher Name Friedrich Herrmann Frey war, wurde am 18. Juni 1839 in Speyer als Sohn des bayerischen Regierungsrates Maximilian Frey und dessen Ehefrau Friederike Ehrmann geboren. König Otto berief Maximilian Frey 1834 als Kabinettsrat zu sich nach Griechenland. Der Gesundheitszustand seiner Frau zwang ihn jedoch 1838 zur Rückkehr nach Speyer. 1856 wurde er nach München versetzt, der Sohn Herrmann beendete seine Schulausbildung an dortigen Ludwigs-gymnasium und trat 1857 in das bayerische Heer ein.

Schon in dieser Zeit erwachten in ihm literarische Neigungen, die ihn bald in dem Entschluss stärkten, sich ganz der Dichtkunst zu widmen. 1860 erschien sein erster Gedichtband, für dessen Druckkosten er selbst aufkommen musste – gekauft wurde das Bändchen sowieso nicht. Sein dritter Gedichtband, 1868 im Stuttgarter Verlag Cotta erschienen, trug zum ersten Mal den Dichternamen Martin Greif. Vermutlich wird das Wappentier des Cotta-Verlages, ein Greif, für die Wahl des Dichternamens ausschlaggebend gewesen sein. Für den jungen und unbekanntenen Lyriker muss es eine große Freude gewesen sein, ausgerechnet bei diesem berühmten Verlag, für den schon Goethe und Herder schrieben, unterzukommen. Nur die Herkunft des Namens Martin bleibt ungeklärt. 1881 wurde ihm von König Ludwig genehmigt, sich offiziell Martin Greif zu nennen.

Nach der Teilnahme am Feldzug gegen Preußen 1866 musste sich Greif im Mai 1867 aus gesundheitlichen Gründen endgültig vom Militärdienst befreien lassen.

Nach dem Schauspiel „Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel“ erschienen in rascher Folge weitere Bühnenwerke, dann 1891 der große Erfolg „Ludwig der Bayer oder der Streit von Mühlendorf“. Die übrigen Dramen wurden hin und wieder aufgeführt, doch so einen Erfolg wie mit „Ludwig der Bayer“ erlebte er nicht nochmals. Landrat Riedl hatte die Aufführungen des Sommers 1892 in Kraiburg in die Wege geleitet.

Sogar ein eigenes Theater für fast 800 Besucher wurde gebaut. Die Kraiburger Bürgerinnen und Bürger waren begeistert, denn sie standen nun als Ritter, Ritterfräulein, Reisige und Spielleute auf der Bühne. Zweiundzwanzigmal führten die Kraiburger das Schauspiel auf. Weitere Vorstellungen gab es zwei Jahre später.

Landrat Karl Riedl, mit dem Martin Greif inzwischen eng befreundet war, zog später nach Palmberg. Immer wieder war Martin Greif dort bei der Familie Riedl zu Gast. In einem Brief lobte er einmal die gute Zugver-

bindung von Kufstein oder Oberaudorf aus, wo er die Sommermonate zu verbringen pflegte, nach Kraiburg (dem heutigen Bahnhof Waldkraiburg; dort wurde er mit einer Kutsche abgeholt), und er trat ein für das „umweltfreundliche“ Verkehrsmittel: „Daß aber die so bequeme Eisenbahnfahrt der Automobiljagd nachsteht, kennzeichnet unser heutiges Publicum, das mit seinem ergatterten Gelde prahlt, und so wird auch das Luftschiff bald dem Auto Concurrenz machen und überall am Himmel und auf Erden Benzingestank herrschen.“

Frau Riedl schätzte an Greif ganz besonders den feinsinnigen Lyriker, und dieser wiederum schwärmte für die hübsche Riedltochter Amalie (was von dieser begreiflicherweise als lästig empfunden wurde), und der er ins Album schrieb: „Nur wenn es strebt den Sternen zu, gewinnt das Herz auf Erden Ruh.“

Nach „Ludwig der Bayer“ schrieb Martin Greif 1894 „Agnes Bernauer“, die jedoch erst sechs Jahre später am Münchner Hoftheater die Uraufführung erlebte, 1899 folgte „General York“. Vielleicht den schönsten Abschluss seiner Tätigkeit als Schauspieldichter fand Greif mit seinem

„Nachspiel mit Prolog und rhapsodischem Epilog“ zu Schillers Drama Demetrius (1902). Er hatte die einzigartige Idee, das Fragment nicht nach den Plänen Schillers fortzuführen, was einen deutlichen Bruch bedeutet hätte, sondern mit einem Prolog, gesprochen von der tragischen Muse, zu beginnen und nach Schillers Fragment überzuleiten in des Dichters Arbeits- und Sterbezimmer, wo Lotte Schiller und Verwandte und Freunde des Verstorbenen gedenken. Zum Abschluss schildert die tragische Muse den von Schiller geplanten Fortgang der Handlung des „Demetrius“; lebende Bilder ergänzen das gesprochene Wort.

Martin Greif hat als Dramatiker seine großen Zeitgenossen nie erreichen oder gar übertreffen können. Auf Grund dieser Misserfolge lebte der Dichter immer in äußerst bescheidenen Verhältnissen; für ihn gab es



Martin Greif nahm als Unterleutnant im Krieg von 1866 teil.

nur eine Zweizimmerwohnung in einem abgelegenen Münchner Viertel.

So kommt man automatisch dazu, in Martin Greif den Lyriker zu würdigen. Greif ist, was seine Verse anbelangt, gleich neben Mörike zu stellen: seine Verse haben einen Klang, gleichsam aus der Seele geschöpft, wie wir ihn nur bei diesem Altmeister der poetischen Lyrik vorfinden. Es ist die hohe Kultiviertheit der Sprache, die den auf den ersten Blick bescheiden wirkenden Strophen etwas Ewiges verleiht. Wir müssen aber auch zugeben, dass von den etwa 1100 Versen, die in dem im Jahr 1909 erschienenen „Buch der Lyrik“ zu finden sind, nur vielleicht der zehnte Teil heute noch bestehen kann. Gelegenheitsgedichte wie der „Lobgesang auf den Sieg von Sedan“ haben begreiflicherweise nur noch geschichtlichen Wert. Doch von den anderen Versen geht ein Zauber aus, der einen nicht mehr loslässt.

Unser Dichter, den man auf gar keinen Fall zu den Stubenhockern zählen konnte, war meist vom Frühling bis zum späten Herbst in seinen geliebten Bergen unterwegs. Kufstein, Oberaudorf, Innsbruck oder Meran gehörten zu seinen Lieblingsorten, wo er ausgedehnte Spaziergänge und Wanderungen unternahm. Er konnte, wie er sagte,



Martin Greif im Jahr 1905. Von Benno Hubensteiner gibt es den Satz: „Nein, dieser Martin Greif sah nicht im entferntesten wie ein Dichter aus. Ein derbgeschnittener, kräftiger Kopf, schnauzbärtig und mit gewaltiger Adlernase. Unter den Augen breite Tränensäcke, dazu ein kurzer, gedrungener Hals. Doch der äußere Eindruck wurde überspielt von der Ahnung einer inneren Wesenheit, die Abstand erzwang und Verehrung zugleich.“

im Freien besser dichten als im Zimmer: „Nach München würde ich sehr ungern im heißen Sommer zurückkehren, sogar das Münchner Oktoberfest wird mich nicht anlocken können, ich bleibe lieber noch hier.“ Auf seinen zahllosen Wanderungen holte Martin Greif sich die Ideen für seine Naturbilder.

Wenn nach Ruh' sich sehnt dein Herz,  
Sonst dir alle Wünsche schweigen,  
Mußt du auf die Berge steigen:  
Stiller wird es himmelwärts.

Man kann, so betonte er, der Natur keine Schönheit und Eigenart hinzutun, alle Schönheit stecke in ihr selbst, man muss sie nur sehen, empfinden und gestalten. Doch so wohl sich der Dichter in den Bergen auf seinen Wanderungen zu fühlen schien, überkam ihn doch manchmal das Gefühl des Alleinseins. Er hatte zwar überall Freunde und Bekannte, aber eine Familie, ein richtiges Zuhause konnten sie dem Ruhelosen nicht ersetzen: er blieb in der Tiefe seiner Seele einsam.

Teil 2 lesen Sie in der Februarausgabe des Töginger Stadtblattls.